

# Oedenburger Zeitung.

(Normals „Oedenburger Nachrichten“.)

Organ für Politik, Handel, Industrie und Landwirtschaft, dann für soziale Interessen überhaupt.

Motto: „Dem Fortschritt zur Ehr' — Bebrückten zur Wehr' — Der Wahrheit eine Gasse.“

Das Blatt erscheint täglich, mit Ausnahme des auf einen Sonn- oder Feiertag folgenden Tages.

**Pränumerations-Preise:**

Für Local: Ganzjährig 9 fl., Halbjährig 5 fl., Vierteljährig 3 fl. 50 kr., Monatlich 1 fl.

Für Auswärts: Ganzjährig 12 fl., Halbjährig 7 fl., Vierteljährig 3 fl. 50 kr.

Alle für das Blatt bestimmte Sendungen, mit Ausnahme von Inseraten, Pränumerations- und Insertionsgebühren, sind an die Redaktion portofrei einzusenden.

Administration, Verlag und Inseratenaufnahme:

Buchdruckerei C. Romwalter & Sohn, Grabenrunde 121.

Einzelne Nummern kosten 5 Kreuzer.

Inserate vermitteln: In Wien: Hasenstein & Vogler, Wallfischgasse 10, K. Doppelst. 1., Stubenbastei 2, Heinrich Schalek, 1., Wallzeile 12, R. Wölfe, Seilerstätte 2, M. Dufes, 1., Nizmergasse 12. In Budapest: János Gy. Dorothengasse 11, Leop. Lang, Schiffplatz 3, A. B. Goldberger, Servitenplatz 3.

Insertions-Gebühren:

5 Kr. für die eins., 10 Kr. für die zwei-, 15 Kr. für die drei-, 20 Kr. für die vierstellige und 25 Kr. für die durchlaufende Zeile, exclusive der Stempelgebühr von 30 Kr. Bei mehrmaliger Einschaltung bedeutender Rabatt.

## Ueber unsere Militärärzte.

Oedenburg, 17. März.

Die zahlreichen Klagen über die Sanitätsverwaltung unserer Armee haben nun von autoritativer Stelle, nämlich von Seite des gemeinsamen Kriegsministers, den Stempel offizieller Bestätigung erhalten.

In einer Note an den ungarischen Kultus- und Unterrichtsminister, August v. Trefort, in welcher Graf B. v. R. Heydt mit dem Vorschlage auftritt, das „Josefinum“ als Institut zur Heranbildung von Militärärzten zu reaktivieren, wird der Mangel an Heilkünstlern in der Armee als dringender Anlaß dieser Zuschrift bezeichnet.

Der systemisirte Stand der Aerzte beträgt in Friedenszeiten die Zahl von 970 Köpfen, es fehlen jedoch dormalen von dieser Ziffer 170. Kommt die Armee in die Lage, auf den Kriegsfuß gesetzt zu werden, so erreicht der Abgang sogar die Höhe von 3000 Köpfen und ert diensthühenden ärztlichen Personen.

Für das Heer bedeutet dieser Zustand eine empfindliche Einbuße an Wehr- und Leistungsfähigkeit. In Kriegszeiten mußte das militärische Doktorenkorps, mit welchen Opfern immer auf den erforderlichen Stand gebracht werden, bei sonstiger Gefahr, den Geist der Armee einer deprimirenden Rückwirkung auszusetzen. Der Soldat, der ohne Aussicht auf die nöthige ärztliche Hilfeleistung, den Gefahren eines Feldzuges entgegen geht, ist in wenig gehobener Stimmung und seine hilflose Lage widerspricht allen Gefühlen der Humanität.

Schon in Friedenszeiten haben wir im Vergleich mit anderen Staaten weit ungünstigere Sanitätsverhältnisse in unserer Armee zu beklagen. Die Ueberprüfungscommissionen haben dargethan,

daß mit ganz guter Gesundheit eingereichte Rekruten bald darauf aus dem Militärverband entlassen werden mußten, weil dieselben sich im Dienste solche Krankheiten zuzogen, in Folge deren sie nicht weiter dienen können. Zumeist wird die schlechte Verpflegung als Ursache der ungünstigen Gesundheitsverhältnisse angegeben. Wir können es uns nicht verhehlen, unser Soldat leidet Hunger. Durch den wiederholten Versuch, die Bewilligung der erforderlichen Summen für die Aufbesserung der Mannschaftskost zu erlangen, wird dieser bellagene werthe Zustand ja gewissermaßen von offizieller Seite zugegeben. Unser Mann erhält in gewöhnlichen Zeiten des Morgens 5 Deziliter Einbremsuppe, Mittags 19 Dela Fleisch und 70 Gramm Gemüse oder Mehlspeise, das ist Alles, was die Heeresverwaltung thun kann, und für einen kräftig entwickelten, dabei Stunden lang marschirenden und exerzirenden Mann ist das so wenig, daß der Kraftverlust durch dieses Quantum Nahrungsmittel kaum ersetzt wird.

Unsere Militärärzte haben einen schweren Stand mit dieser schlecht verpflegten und allen Krankheiten umso leichter zugänglichen Mannschaft. Ihre schlecht belohnte Thätigkeit wird aber nicht einmal, wie beim Offizier, durch das Prestige einer äußerlich würdigen Stellung vergolten. Die Militärärzte besitzen nicht den Offizierscharakter, und ihre Situation sowohl im Offizierskorps als auch gegenüber den unteren militärischen Graden ist eine, das Selbstgefühl eines gebildeten Mannes sehr verletzende.

Der junge Arzt, der mit dem Oberleutnantenrang als Oberarzt eintritt, befindet sich allerdings in einer nicht ungünstigen Lage. Allein vom Regimentsarzt aufwärts ist das Avancement äußerst schwierig. Vor dem 50. bis 55. Jahre gelangt Niemand zum Rang eines Stabsarztes, dessen Gebühren die enorme Höhe von vollen

1500 fl. erreichen. Jeder Arzt, der 40—45 Jahre im bürgerlichen Leben Dienste geleistet hat, verfügt regelmäßig über ein weit bedeutenderes Einkommen und meistens ist es ihm sogar gelungen zu einem gewissen Vermögen zu kommen. Das lang bemessene Einkommen durch Ausübung der Zivilpraxis zu erhöhen, wird dem Militärarzt durch häufige Dislozierung nahezu unmöglich gemacht, die ihn immer von Neuem in die ungünstige Lage bringt mit dem Erwerb einer Vertrauensstellung und einer Praxis im veränderten Lebenskreise von vorne zu beginnen.

Der Gründe für den Ärztemangel in der Armee gibt es unter diesen Umständen mehr als genügend. Manche Versuche, wie die Einführung eines militärärztlichen Cursus, die Verleihung von Staatsstipendien an mittellose Studierende, Aktivierung von militärärztlichen Leuten haben sich erfolglos erwiesen, um der Armee ein geeignetes Ärztematerial zuzuführen.

Das Josefinum als Bildungsanstalt für Militärärzte würde nach den Darlegungen des Kriegsministers jährlich einen Aufwand von 200,000 Gulden erfordern und die Ausbildung von 50 Aerzten pro anno ergeben. Die Zöglinge dieses Institutes würden ihre Unterweisung nicht nur mit besonderer Rücksicht auf die Militärpraxis erhalten, sondern auch zu der von den Militärs so sehr betonten „Haltung“ geübt werden, die angeblich Jemandem absolut fehlen soll, der nichts weiter, als ein gebildeter Mensch ist.

Allein die Wiedererrichtung des vom gemeinsamen Kriegsministerium so eifrig empfohlenen „Josefinums“ trifft bei uns auf mancherlei Antipathien. Auch die vom Unterrichtsminister einberufene Enquete hat sich keineswegs für diesen Plan ausgesprochen, und unsere braven Soldaten werden bei dem herrschenden Ärztemangel in Krankheitsfällen also noch lange auf den Schutz

## Feuilleton.

### Die Banne.

Von Arnold Fertessy.

— Aus dem Ungarischen. —

(Fortsetzung.)

— Wir werden schon sehen — sagte er beruhigend. Und in den matten Augen der Kranken erglänzte ein Strahl der Freude.

— Wir werden sehen — ermutigte sie der Doktor.

Und er hoffte selbst doch so wenig. Die alte Frau ist sehr geschwächt und wird sehr schwer von einer so großen Krankheit genesen.

Sie mußte im Bette bleiben, die Arme, als Graf Boltán anlangte. Aber sie ließ ihr Bett wenigstens zum Fenster bringen und die Polster hoch aufrichten, damit sie auf den Hof sehen könne.

Sie sah auch wie der Wagen hereinrollte, sie konnte aber nicht sehen, wie der junge Graf ausstieg. Sie waren rundherum gefahren und auf der andern Seite abgestiegen.

Klopfenden Herzens lauschte sie auf die Schritte Boltán's.

— Höre nur, mein Kind — sagte sie zu der Magd, die an ihrem Bette saß. — Hörst du nicht? Als ob sie den Korridor entlang hierher kämen.

Die Dienstmagd hörte nichts. Der Korridor war stumm, nur die fieberhaft erregte Phantasie der alten Frau hörte Fußtritte.

Nach einigen Minuten erhob sie auf's Neue den Kopf.

— Jetzt kommen sie.

Es kam Niemand. Die Magd blickte mit blödem Gesichte auf die Kranke. Es kommt — der Tod.

Nach etwa einer halben Stunde hörte man wirklich Schritte. Jakob, der alte Diener kam, der schon zu den Zeiten des Grafen Paul im Hause diente.

Der Kranken lieb die fieberliche Aufregung Kraft. Sie erhob sich auf's Neue im Bette.

— Kommt er? — fragte sie mit leuchtenden Augen.

— Ja — — — ich glaube, daß — — er kommen wird.

Der alte, ehrliche Diener vermochte nicht bestimmt zu lägen, obwohl er es gerne gemocht hätte.

— Sieht er gut aus? — fragte die Kranke wieder?

— Ja, der hochgeborene Herr Graf ist gesund. Er ist etwas blässer, als da er zum letzten Male hier war, aber er sieht gesund aus. Er hat einen schwarzen Vollbart, er ist ein Mann geworden.

Die Kranke hörte ihn so andächtig zu.

— Hat er nach mir gefragt? — sagte sie dann.

— Er — — — er hat noch keine Zeit gehabt, — erwiderte ägernd der alte Diener. — Er mußte sich umkleiden und dann war der Herr Verwalter dort und sie haben von allem Möglichen gesprochen, und — — — aber seitdem

wird er auch schon gefragt haben.

Die Augen der alten Frau umschleierten sich. Der Gram fing an den Glanz der Freude zu verdecken.

Sie sprach kein Wort, neigte langsam ihren Kopf herab und schloß die Augen. Sie stellte sich schlafend.

Der alte Diener ging auf den Fußspitzen aus dem Zimmer mit hängendem Kopfe, mit bekümmertem Herzen.

Er hatte nicht Alles erzählt. Er hatte nicht erzählt, daß statt des sanften Jünglings ein kalter, stolzer, blakterter Kavaliere zurückgekehrt, der stumm, mit Verachtung an seinen alten Domestiken vorübergegangen sei. Er hatte auch nicht für Einen von ihnen ein freundliches Wort.

Sein deutscher Kammerdiener, den er jetzt mit sich gebracht hatte, folgte ihm stolz auf der Spur. Den alten Jakob würgte der Jörn und die Betrübniß. Aber er war ein alter Diener und hatte schon zu Graf Paul's Zeiten sich den stummen Gehorsam angewöhnt. Er wußte, daß die Harsányi alle so selten, stolze übermüthige Herren.

Er konnte sich doch nicht enthalten, die Schranken des obligaten stummen Gehorsams zu durchbrechen und einige Worte zu wagen.

— Die ansehnliche Frau Meister ist sehr krank, hochgeborener Herr.

Der junge Graf warf einen stolzen, verweifelnden Blick auf den Tollkühnen, der es wagte, ungefragt zu reden. Dann antwortete er kalt:

— Man muß den Doktor rufen lassen.

— Wir haben ihn schon gerufen, hochgeborener Herr.

— Gut.

(Fortsetzung folgt).

engel der Hilfslosen und Verlassenen angewiesen sein. Das scheinbar so einfache Mittel, Sanitätspersonen für die Armee in genügender Anzahl zu gewinnen ist, indem man die materielle Lage der Ärzte verbessert und höhere Gehälter, besseres Avancement, bessere Dislozierung, Verleihung des Offizierscharakters zugesichert werden.

Diese scheinbar so einfachen Mittel zögert man anzuwenden. In Oesterreich-Ungarn scheint aber die ärztliche Praxis, wenn auch nicht aller Orten einen goldenen Boden zu besitzen, immerhin ihren Mann zu nähren und unsere Ärzte sind meistens in der angenehmen Lage, höhere Ansprüche zu stellen, als durch die bescheidenen Bezüge eines Militärarztes befriedigt werden.

Für die Heeresleitung ist aber die Frage der Gesundheitspflege zu wichtig, als daß man es länger bei allerlei frommen Wünschen, verfehlten Vorschlägen und mißglückten Experimenten bewenden lassen dürfte. Das Gefühl der Verantwortlichkeit muß die Heeresverwaltung dazu drängen, einen entscheidenden Entschluß zu fassen und das Sanitätskorps auf die Höhe anderer Branchen der Armee zu bringen. Das hohe Gut der Gesundheit ist zugleich ein maßgebender Faktor für die Leistungsfähigkeit des Heeres, denn aus schlechtgepflegten Soldaten kann man keine leistungsfähige und kampfesfreundliche Armee bilden.

## Die ämtlichen Prügelungen auf dem Lande.

Oedenburg, 17. März.

Einst war es in hohen, sehr vornehmen Häusern üblich, daß sogenannte „enfants terribles“, vulgo Prügeln, gehalten wurden, die, um den hochgeborenen Herren Söhnen ein abschreckendes Beispiel zu geben, von den Hofmeistern und Lehrern mit Prügel bedacht wurden, so oft jene die Züchtigung verdienten. Das probate Mittel verfehlte mitunter seine Wirkung nicht, denn man will wissen, daß sich Einige die Schmerzen ihrer Gespielen zu Herzen nahmen, und dann weniger oft Gelegenheit zu Abstrafungen gaben. Schlechter ist der ämtliche Prügeln, der Ortsrichter, daran, um dessen Dulderamt ihn Niemand bedauert, wenn er seinen breiten Rücken sehr für die Sünden Anderer herleihen muß. Kein Wunder, daß sich daher die Vernünftigen und die Vornehmen des Dorfes gegen die Annahme der Würde sträuben und nur dann ihre Bereitwilligkeit, sich wählen zu lassen, an den Tag legen, wenn kein Ausweg mehr vorhanden ist, um dem auf sie geübten Hochdruck zu entgehen, oder wenn sie der ihnen im Weigerungsfalle vom Gesetze auferlegten Geldbuße von 100 fl. nicht zu verfallen Lust haben.

Um die Ausdehnung der Pflichten solch eines Ortsrichters kennen zu lernen, braucht man bloß im Gesetzbuch vom Jahre 1871 nachzublättern; da findet man, daß der Richter die verantwortliche Gemeindesteuereparaturkommission und zugleich der Steuereintreiber ist, der Rechnungsvorsicht, Rechnungsleger und Steuerexekutor. Ihm obliegt die Aufsicht über die Armen- und Krankenpflege, über die Schule, über die Militärabstellung, er sorgt für die Instandhaltung der Wege und Straßen, für die öffentliche Sicherheit, die Feuerpolizei, und außerdem ist er auch Friedensrichter, dazu berufen, zwischen Schuldner und Gläubiger, zwischen Mein und Dein Recht zu sprechen, Prozesse zu schlichten, anlangende Aufforderungen und Klagen von fremden Parteien den Bürgern seiner Gemeinde einzuhändigen, kurz, das Gesetz legt dem Manne eine solche Anzahl von Lasten auf, daß wir es sehr begreiflich finden, wenn er unmuthig, widerwärtig und despotisch, entweder vom Richteramt nichts wissen will, oder wenn er einmal Richter ist, daß er den gnädigen Herrn Stuhlrichter aber auch die Stunde segnet, so er in die glückliche Lage kommt, die ihm unerträglich Bürde abschütteln zu können. Das Gesetz, das die Agenden des Dorfrichters festgesetzt hat, ging von der Voraussetzung aus, daß unsere Landbürger auf Grund einer gewonnenen ausgezeichneten Schulbildung und vermöge ihrer durch Wohlhabenheit errungenen Unabhängigkeit bei gutem Willen auch im Stande sind, die ihnen obliegenden, im Rahmen der Gemeindefreiheit liegenden Pflichten zu erfüllen.

Aber die Voraussetzung war unrichtig, folglich ist es auch der Erfolg. Dem größten Theil der Richter fehlt zur Erfüllung der ihnen vom Gesetze vorgeschriebenen Agenden nicht etwa

die Liebe zur Sache, sie widmen sich im Gegenteil mit selbstloser Hingebung, ausdauernder Gutmüthigkeit und dem besten Eifer ihrem Amte, aber was ihnen mangelt, das ist in den meisten Fällen: die Bildung.

In einer Zeit aufgewachsen, in welcher der Schulbesuch auf dem Lande noch als Luxus angesehen wurde, hat der Mann es weder zur Qualifikation des Juristen, noch des Pädagogen, noch des Beamten bringen können und dieser Mann mit seiner bellagenerwerthen Unwissenheit, mit einem Blicke der nicht weiter reicht als über die Grenzpfähle seines Gehöftes oder seines Dorfes, soll nun ämtliche Berichte schreiben und rechnen, juristische Angelegenheiten entscheiden, Steuer auswerfen, die Moral des Ortes befördern, Sinn für Armen- und Krankheitspflege haben, Lebereine ins Leben rufen, dem Lehrer und der Schule ein Freund und Beschützer sein, gegen einen Ansturm von Rohheit, Unwissenheit und Böswilligkeit seiner Mitbürger.

Er nimmt aber trotz dem das Amt an, denn er muß, wenn der Stuhlrichter ihn aus dem Kreise der Gemeindeglieder auserkoren hat; aber auch der Stuhlrichter muß, weil ihm keine Wahl übrig bleibt. Was ist nun die Folge dieser gemeinsamen Zwangslagen? Entweder wird der neue Richter ein armer bedauerwerther Strohhalm, der von des Notärs Gnade sein Amt ausfällt und allmählig nach dessen Melodie pfeifen und tanzen lernt, ein unbehilfliches und willenloses Werkzeug in seiner Hand — und das sind noch die besten unter den Richtern — mit welchen auch die Herren Stuhlrichter zufrieden sind, oder — er gelangt zum Bewußtsein seiner Macht; da er aber davon keinen Gebrauch zu machen versteht, verwandelt er sich in einen kriechenden Speichellecker nach Oben gegenüber dem „gnädigen Herrn Vorgesetzten“ und nach Unten wird er ein tyrannisirender Despot. Hat der Bezirk das Glück, einen gründlichen gebildeten Stuhlrichter zu besitzen, der seine Aufgabe als Administrationsbeamter erfasst, einen Mann, der einen guten Leumund sich erworben und denselben durch Rechtschaffenheit und Energie auch zu erhalten versteht, weiß er den Uebermuth der Dorfstrannen zu zügeln, zu brechen und auch den Mann zu beiseitigen; allein nicht jeder Bezirk des Komitates hat ein solches Glück. Es soll auch mitunter, wie allgemein behauptet wird, solche Stuhlrichter geben, die, anstatt die von ihren Mitbürgern gefürchteten und ihres Betragens wegen allgemein verachteten Richter bei Seite zu schaffen oder sie emporzuheben auf das Niveau der Kultur und Gerechtigkeit, zu ihnen herabsteigen und so dieselben zur Fortsetzung der Tyrannisirung des Landvolkes ermutigen. Es gibt Richter, die im Besitze des Wohlwollens ihres Stuhlrichters, diesen Freibrief zur Verübung der haarsträubendsten Ungehörlichkeiten ausnützen, die ganze Gemeinde gegen sich erbittern und geschützt unter den mächtigen Fittichen des gnädigen Herrn Stuhlrichters sich ungestraft Alles erlauben können, sogar das, daß sie nach Ablauf ihrer Herrscherperiode neuerdings gewählt werden, weil die frommen Wähler es nicht wagen, ihrem Herrn Stuhlrichter den Gehorsam zu versagen.

## Vom Tage.

### Zur Reform des Oberhauses.

Die Dreier-Kommission des Oberhauses hat die Spezialberatung des auf die Oberhaus-Reform bezüglichen Gesetzentwurfes zu Ende geführt. Die Kommission erörterte Montag zunächst das Initiativrecht des Oberhauses, welches bekanntlich schon in der Kommissionsberatung des Abgeordnetenhauses in Folge der Szilágyi'schen Anträge wesentlich eingeschränkt wurde. Es entspann sich über diese Frage eine Debatte, an welcher sich Graf Julius Andrássy, Baron Josef Bécsy, Baron Desider Prónay und Graf Aurel Dessewffy betheiligten. Es wurde darauf hingewiesen, daß die Vorlage in der aus dem Abgeordnetenhaus überbrachten Fassung der Magnatentafel eine so beschränkte Initiative einräumt, wie sie einer ersten Kammer nicht würdig sei, weshalb es gerathener wäre, in dieser Hinsicht lieber bei der gegenwärtigen Praxis zu bleiben. Andererseits wurde hervorgehoben, daß die ursprüngliche Regierungsvorlage der Magnatentafel viel mehr Rechte einräumte; es sei daher wünschenswerth, daß die Kommission auf den ursprünglichen Text der Regierungsvorlage zurückgreife. Die Kommission beschloß, den auf die Initiative bezüglichen §. 13 in der Fassung, die ihm das Abgeordnete-nhaus gegeben, nicht anzunehmen, sondern den ursprünglichen Text der Regierungsvorlage wieder herzustellen. Mit der genauen Formulirung wurde das Redaktions-

komité betraut. Die übrigen Paragraphen der Vorlage wurden ohne Bemerkung angenommen, nur bei den „Uebergangsbestimmungen“ wurde beschloffen (was die „Oedenburger Zeitung“ bereits zu melden in der Lage war) daß aus der Reihe derjenigen Magnaten, die in Folge der Reform aus dem Oberhause ausbleiben, fünfzig Mitglieder gewählt werden und alle ausbleibenden bisherigen Mitglieder der Magnatentafel das passive Wahlrecht besitzen sollen.

○ **Ärztliche Spende.** Sr. Majestät der König hat den durch eine Feuerbrunst beschädigten Einwohnern von Balajt (Ungarn) 400 fl., dem Veteranenvereine in Steinamanger 100 fl. dem österreichischen Volksschriftenvereine in Wien 100 fl. und der Gemeinde Myschi (Mähren) zum Schulbaue 200 fl. aus eigener Privat-Schatulle gespendet.

○ **Zu Kaiser Wilhelm's Geburtstag.** Am nächsten Sonntag, den 22. d. M., findet aus Anlaß des 88. Geburtstages des Kaisers Wilhelm im Marmorbaale der Wiener Hofburg ein großes Diner statt. Beim Deutschen Botschafter, Prinzen Reuß, wird aus gleichem Anlasse am Vorabend des Festtages, am Samstag, den 21. d., ein Diner stattfinden. Es verlautet: Der Prinz von Wales werde mit dem Herzog Edinburg zur Feier des kaiserlichen Familienfestes die Majestäten in Berlin besuchen. Dieser Besuch werde in diplomatischen Kreisen als bedeutsam für die gebesserten Beziehungen Deutschlands und Englands angesehen.

○ **Die Wahl des Martinsberger Erzabtes,** zu welcher, wie wir bereits erwähnten, der Raaber Bischof, Sr. Excellenz Dr. v. Zalka, als königl. Kommissär entsendet wurde, wird definitiv am 9. April stattfinden.

○ **Stiftungspläne an der Ludovica-Honvédakademie.** Für den Lehrkurs zur Heranbildung aktiver Offiziere werden pro 1885-86 sechzig freiwillig sich meldende Jünglinge aufgenommen, die noch im wehrpflichtigen Alter sind. Zweck dieses Kurses ist die Heranbildung von Berufsoffizieren, rarer Jenen, die während dieses Lehrkurses hervorragendere Fähigkeiten bekunden, Gelegenheit zur Erwerbung der Grundlage für eine spätere höhere Ausbildung schon in der Akademie zu bieten. Der Kurs erstreckt sich auf vier Jahre.

Die detaillirten Bestimmungen über diese Kurse sind bei der Leitung der Ludovica-Akademie in Budapest zu haben.

○ **Advokaten-meeting.** Der seinerzeit aus der Mitte des hauptstädtischen Advokatenklubs in Sachen eines nach Budapest einzuberufenden Advokatenkongresses entsendete Hundertfünfundzwanzig-Ausschuß hat am 16. d. Vormittags um 10 Uhr in den Lokalitäten des genannten Klubs seine erste Sitzung abgehalten. Im Laufe derselben wurde der Beschluß gefaßt, den allgemeinen ungarischen Advokatenkongress noch in diesem Jahre für die zweite Hälfte des Monats August einzuberufen.

○ **Reichsrath Dr. Alexander Schindler.** Am letzten Montag halb acht Uhr Abends ist in Wien nach längerem schweren Leiden der gewesene Reichsraths-Abgeordnete des Bezirkes Neubau, Dr. Alexander Julius Schindler, gestorben. Schindler ist am 26. September 1818 in Wien geboren. Er widmete sich den Rechtswissenschaften, war 1846 Justiziar des Grafen Lamberg in Steyr, dann Staatsanwalt. 1862 wurde er zum Notar in Wien ernannt. Ein Jahr früher war dessen Wahl in den Reichsrath Seitens des niederösterreichischen Landtages erfolgt. Später vertrat er den Wiener-Bezirk Neubau im Abgeordnetenhause. Zugleich war der Berewigte ein sehr bedeutender Dichter, der unter dem Namen Julius von der Traun schrieb. Mit Dr. Schindler ist eine Persönlichkeit aus dem Leben geschieden, die das Durchschnittsmaß gewöhnlicher Sterblicher jedenfalls weit überragte.

○ **Disziplinär-Untersuchung gegen einen Oberstkal.** Aus Werschetz wird uns berichtet: Die hiesige Stadtrepräsentanz leitete gegen den Oberstkal Thomas Sipral die Disziplinär-Untersuchung ein, nachdem er die an ihn wiederholt ergangene Aufforderung zur Rechnungslegung unbeantwortet ließ. Die Repräsentanz suspendirte Sipral vom Amte und stellte für die Zeitdauer der Untersuchung seine Bezüge ein.

## Aus den Komitaten.

Sapuar, 16. März 1885. (Patriotische Festivitäten.) Die Gedächtnisfeier des denkwürdigen Tages unseres glorreichen Freiheitskampfes, der 15. März, wurde heuer von

He der Vor-  
ommen, nur  
urde beschloß.  
bereits zu  
Reihe der  
Reform aus  
ig Mit-  
und alle  
der Magna-  
t besitzten  
Rajestät der  
beschädigten  
00 fl., dem  
r 100 fl.  
in Wien  
hren) zum  
nt-Schatulle  
eburtsstag  
findet aus  
ers Wil-  
r Hofburg  
Botschafter,  
Anlasse am  
en 21. d.,  
r Prinz  
Edin-  
millienfestes  
er Besuch  
usam für  
und Eng-  
rger Erz-  
nten, der  
Ball, da  
wird defi-  
ndovica-  
rs zur  
fiziere  
sich mel-  
im wehr-  
s ist die  
r Genen,  
ragendere  
rwerbung  
sbildung  
erstrekt  
er diese  
Adademie  
eit aus  
v o l a-  
st einzu-  
der t-  
Vor-  
genann-  
im Kaufe  
al lge-  
och in  
te des  
ndler f.  
nds ist  
der Ges-  
Neu-  
gestor-  
18 in  
wissen-  
amberg  
rde er  
früher  
s des  
Später  
n Ab-  
ein  
amen  
t Dr.  
Leben  
nlicher  
einem  
ichtet:  
a den  
linar-  
erholt  
un-  
ndirte  
dauer

unsern Mitbürgern sehr festlich begangen, Sonntag den 15. März 8 Uhr Abends fand im sogenannten „Herren-Kasino“ ein Festessen statt, zu welchem nur die Voco-Mitglieder, 48 an der Zahl, erschienen waren. Der im Jänner d. J. neu ernannte Vicepräsident, Herr Verwalter Julius G y u l a s y sprach begeistert den ersten Toast, dem ein zweiter gleich feuriger vom Herrn Doktor Nathan K o s s e n s e l d folgte. Es spielte, der kirchlichen Fastenzeit halber, zwar keine Musik im Festsaale, aber die jungen Mitglieder des Kasinovereines sangen herzenerhebende Nationallieder und bei einem guten Mahle mit vorzüglichen Getränken, wofür das volle Lob den Herrn Gastgeber Stefan W e t t ö gebührt, endete gegen Mitternacht diese feierliche, und zugleich gemüthlich patriotische Unterhaltung.

Um 7 Uhr Abends desselben Tages, gab der „bürgerliche Leseverein“ seinen Mitgliedern ein festliches Souper, an welchem sich über 100 Personen beteiligten, und welches seinen Abschluß erst um 5 Uhr Morgens des darauffolgenden Tages fand. Die Zigeuner-Musikkapelle E s ó n ó spielte begeisterte Weisen, auf die Freiheit, in welche die Anwesenden entzückt einstimmten; zum Schluß wurden noch Gedichte vorgetragen und namentlich Herr Johann K a r a u c s y erntete für den gefühlvollen Vortrag zweier Gedichte des großen P e t ö s i den wärmsten Beifall aller Anwesenden.

Auch der Pächter des S a r t h a e r Gasthofes, Herr Ignaz D e u t s c h, gab als Vorfeier des großen Tages, am 14. d. M. seiner Familie und seinen Religionsgenossen ein süperbes Festdiner, zu welchem sich 27 Personen versammelten.

Herr Ignaz D e u t s c h, in Kapuvár geboren, kämpfte, als einer der ersten Juden, die das Waffenhandwerk übten, im Jahre 1848 als H o n v ö d, treu für sein Vaterland bei der Uebergabe der Festung Komorn, wurde später zu den kaiserlichen Husaren abgestellt und diente daselbst zehn Jahre in Italien. Für ihn also mag die 38. Wiederkehr des Tages, an dem in unserem theuren Vaterlande der Frühling der Freiheit anbrach, der Boden frei wurde und das Joch der Leibeigenschaft zerbrochen ward, besonders denkwürdig sein.

Der fünfte März ist und bleibt ein heiliger Tag in der Geschichte unserer Nation, und der Allmächtige möge segnend seine Hände breiten über dieses tausendjährige Reich, und sein Volk wachsen, blühen und gedeihen lassen, in dem heiligen Zeichen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Wir Kapuvárer thaten also mit schwachen Kräften unser Möglichstes zur Verherrlichung des ruhmwürdigen Andenkens vom 15. März 1848.

Nicht unerwähnt können wir zum Schluß dieses Berichtes die einzige Hinterlassenschaft des in Oslö — laut gestriger Meldung — verstorbenen, hochwürdigen Herrn Pfarrers lassen, die charakteristisch genug für die geistliche Armuth des edlen Seelenhirten zeugt; seine einzige Habe bestand nämlich aus einem . . . Esel; und dem Heilande gleich, der seinen größten Triumph auf dem Rücken dieses Thieres feierte, als er unter den Postannahmen der Menge in Jerusalem einzog, trägt wohl auch hier „Meister Langohr“ zum Ruhme des seligen Priesters entschieden Manches bei. Brutus.

Pápa, am 12. März. (Exequirien des H o n v ö d h u s á r e n.) Vorigen Samstag gegen 11 Uhr vor Mitternacht kamen zwei Honvédhuzaren zu dem Gasthause des Paul Kulonits und klopfen, Einlaß begehrend. Da nun der Wirth wußte, daß die Honvédhuzaren in letzterer Zeit sehr viele Exzesse begangen hatten und die Mannszucht in dieser Truppe sehr gelockert sei, verweigerte er den beiden Huzaren den Einlaß. Da begannen aber dieselben zu toben und die Fenster zu zertrümmern, so daß der Wirth, um größeres Unheil zu vermeiden, öffnete. Nun aber fielen die beiden Huzaren über ihn her und Einer verpackte dem Wirth einen so schweren Säbelhieb auf den Kopf, daß er leblos zu Boden fiel. Die Huzaren flüchteten, aber eine Patrouille eilte ihnen nach. Als dieselbe in ihre Nähe gelangte, drohten sie auch der Patrouille, welche den Sanktus aus der Huzarenkaserne herbeirief und die Exzessanten dingfest machte.

Die Bevölkerung ist hier über die Exzesse der Huzaren, die sich immer häufiger wiederholen, um so mehr erbittert als die beim Regimentskommando eingebrachten Beschwerden gar keiner Beachtung gewürdigt werden.

Es haben nun die in ihrem Frieden schwerbedrohten Bürger von Pápa mittelst Mameranschlags eine Volksversammlung einberufen, welche am vorigen Sonntage unter Theilnahme von circa 500 Theilnehmern abgehalten wurde und den Beschluß faßte, nach dem das Regimentskommando die Ruhe und Disziplin nicht herzustellen im Stande sei, an das Landesverteidigungsministerium eine Eingabe zu richten, damit diesen unheilvollen Zuständen ein Ende gemacht und die Schuldtragenden zur strengen Verantwortung gezogen werden.

## Telegramme.

**Budapest, 17. März.** Man glaubt hier, daß unter Führung des Grafen Karl P o n g r a c z, des Grafen Felix Z i c h y und des Barons Ludwig J o s i k a die ärmeren Magnaten bestrebt sind, die Oberhausreform im Oberhause zu Falle zu bringen.

**Paris, 17. März.** Die Kammer erhöhte den Einfuhrzoll auf Ochsen von 15 auf 25 Franks.

Auf dem vorgestrigen Viehmarkt in La Villette haben wegen der von der Kammer beschlossenen Viehzoll-Erhöhung alle Preise stark angezogen.

Das Gerücht, daß der französische Resident in Hue, Lemaire, seine Abberufung gefordert hätte, wird dementirt.

**Athen, 17. März.** Von der Königin, den königl. Prinzen und dem Großfürsten Paul geleitet, nahmen Ihre kais. Hoheiten Kronprinz Rudolf und Kronprinzessin Stefanie gestern die Akropolis, die sonstigen Alterthümer und das Observatorium in Augenschein. Dem Familiendiner beim Könige waren bloß die Hofwürdenträger, das Personal der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft, die Minister Trikupis und Kontostavlos und das Gefolge Ihrer kaiserlichen Hoheiten zugezogen. Das durchlauchtigste Kronprinzliche Paar übernachtete auf der „Mikramar“.

**Berlin, 17. März.** Gestern, nach achtstündiger Berathung genehmigte der Reichstag die australische Linie mit 170 gegen 159 Stimmen, lehnte die afrikanische Linie mit 166 gegen 157 Stimmen ab, bewilligte einen Kredit von vier Millionen für die australische und ostafrikanische Linie und genehmigte auch die Zweiglinie Triest-Brindisi-Alexandrien.

**Budapest, 17. März.** Gestern beschloß die hiesige Handels- und Gewerbekammer in die Diskussion der Zollnovelle nicht einzugehen, da dieselbe der Kammer offiziell nicht mitgetheilt worden sei; und eine Eingabe an die Regierung zu richten, weil diese von der Kammer kein Gutachten abverlangte.

## Lokal-Beitrag.

### Lokalnotizen

\* **Frl. Gisella Karacsonyi**, ein blühendes, kaum zwanzigjähriges, hübsches Mädchen wurde am letzten Montag Nachts halb 10 Uhr plötzlich vom Tode dahingerafft. Der Schmerz der Angehörigen um den Verlust dieses, mit allen Gaben der Grazien ausgestattet gewesenen herrlichen Mädchens ist namenlos. Frl. Gisella Karacsonyi war der Liebling Aller, die ihm im Leben näher standen und schien geschaffen, bereinigt als Gattin einem wackeren Manne ebenso das Dasein zu verschönern, wie sie es ihrer so beklagenswerthen Mutter und ihrem Stiefvater, Herrn v. G y ö r y verschönt hat. Eine Gehirnanfehnung knidete binnen drei Tagen diese süße Blüthe, eine der reizendsten Bieder des schönen Mädchenranzes unserer Stadt. Die enteelte Hülle der Verklärten wird heute Mittwoch um 4 Uhr Nachmittags vom Sterbehause aus Ursulinerplatz Nr. 5 auf dem St. Michaeler Friedhof übertragen und dort zur ewigen Ruhe bestatet.

\* **Ohne vergrößernde Lupe**, wie sich ihrer ein hiesiger Korrespondent auswärtiger Blätter zu bedienen scheint, betrachten wir die vorkommenden Fälle und darum wußten wir auch nicht unsern geehrten Lesern zu erzählen, daß hier jüngst ein hundertvier Jahre alt gewordener Greis gestorben sei. Unser leider dahin geschiedener Mitbürger, Herr Samuel P e r t l, erreichte nämlich nicht — wie es in andern Blättern hieß — das Alter von 104 Jahren, sondern bloß das 91. Lebensjahr, was allerdings auch zu den größten Seltenheiten gehört.

\* **Frl. Ernestine Kühnau**, unsere erste muntere Viehhäberin, ist bekanntlich eine glücklich veranlagte Schauspielerin; sie besitzt ein frisches, temperamentvolles Naturell, ein reiches Talent, das sie beschäftigt, vielseitig und stets lebenswahr auf der Bühne zu wirken und die Mädchengestalten, denen sie in Wort und Geberde Seele gibt, sind stets natürlich, anmuthig und fein geartet. Sie hat sich nicht nur in dieser Theater Saison, sondern schon vor Jahren unter der Direktion des Herrn K a u l hier eine große, verdiente Beliebtheit beim kunstverständigen Publikum errungen und selbst der rigoroöseste Theaterbesucher zählt sie den besten Darstellern der gegenwärtigen Bühnengesellschaft bei. Frl. Kühnau hat morgen Donnerstag ihr Benefiz in der Titelrolle von Frau Birch-Pfeifer's „Kind des Glücks.“ Dieses Schauspiel ist vielleicht das Gediegenste der fruchtbaren Schriftstellerin, seit vielen Jahren hier nicht gesehen und vom Anfang bis zum Ende voll der

spannendsten Effekte. Humor und Ernst wechselt, stets natürlich vermittelt, in den Situationen des genannten Stückes, die Diktion desselben ist eine edle und die ganze Handlung sinnig und fesselnd. Möge das heuer ganz besonders den Benefizianten hold gesinnte Publikum auch Frl. Ernestine Kühnau freundlichst berücksichtigen, und ihr morgen die Freude eines sich unter recht zahlreicher Theilnahme abspielenden Ehrenabens genießen.

## Tagesneuigkeiten.

+ **Selbstmord eines Gymnasialisten.** Am letzten Montag hat in Wien ein halbwüchziger Jüngling von kaum sechzehn Jahren seinem Leben durch einen Revolver schuß freiwillig ein Ende gemacht. Der Lebensüberdrüssige, Rudolf F. mit Namen, ist der Sohn eines auf der Landstraße wohnhaften Staatsbeamten und Schüler der siebenten Gymnasialklasse. Er ließ schriftlich zurück, daß er wegen „unglücklicher Liebe!“ aus dem Leben scheide. Unter solchen Umständen ist freilich die Wiedereinführung von fastigen Schillingen in der Schule nicht ganz unwillkürlich.

+ **Defraudation.** In Erlau macht eine Defraudations-Affaire großes Aufsehen. Der dortige Advokat Julius S á s p á r d y, der die allgemeine Achtung genoß und eine hervorragende Stellung in der Gesellschaft einnahm, ist vor einigen Wochen verhaftet und nicht wieder zurückgekehrt. Jetzt stellt sich heraus, daß G. 5000 fl. fremde Gelder zu eigenen Zwecken verwendet hat. Der Defraudant wird nun stechbrieflich verfolgt.

+ **Das Bestthum einer Pfarrersköchin.** Man berichtet aus Linz: „Der Lachstorf im Innviertel, einer der größten Forste Oberösterreichs, wurde bei der dritten exekutiven Versteigerung tief unter dem wahren Schätzungswerthe um 24.000 fl. von der Pfarrersköchin in Pichelsdorf angekauft.“

+ **Der Haupttreffer von der Wiener Armen-Lotterie** wird wahrscheinlich der Stadt Wien selbst verbleiben, da das betreffende Loos trotz aller Bemühungen, die man in Fogaras und Umgebung, wohin es gesendet wurde, angewendet hat, bis zum heutigen Tage nicht gefunden werden konnte, und am nächsten Samstag, 21. d., der Termin zur Behebung der Treffer zu Ende geht. Ein Amortisations-Verfahren für diese Loose ist nicht zulässig.

+ **Raffinirter Betrug.** In Wien starb der langjährige Kassier der gräflich Czernin'schen Familienkasse und man entdeckte ein 100.000 fl. übersteigendes Defizit. In seinem Nachlasse fand man ein Schreiben, er habe im Auftrage des seither verstorbenen Grafen Rudolf Czernin einer gewissen Karoline K a c h n e r in Graz und deren Auserwählten Summen in der Gesamthöhe von 112.350 fl. ausgefolgt, welchen Betrag dieselben an die Kasse zurückzuerstatten gehabt hätten. Was aber nicht geschah. Sie wurden also in Graz verhaftet. Die Erhebungen ergaben, daß ein höchst raffinirter Betrug vorliege, dem der verstorbene Graf und sein Kassier zum Opfer gefallen. Karoline Kachner hatte, nachdem sie auch von anderen Aristokraten unter ähnlichem Vorwande Geld erpreßte, den Grafen Rudolf Czernin als Vater einer ihrer Töchter bezeichnet und ihm Gelder entlockt, deren Höhe nicht festzustellen ist. Die Unterjuchung nimmt große Dimensionen ein. Unter Anderen werden Obersthofmarschall Graf Anton S z é c s e n, Graf Heinrich Clam-Martiniß und andere hervorragende Aristokraten kompromittirt.

+ **Siu Postdefraudant in Budapest.** Der bei dem Postamte des zweiten hauptstädtischen Bezirkes angestellt gewesene Postamtsbeamte Emil M a c k ist am letzten Freitag nach Verübung einer Defraudation von fl. 15.400 flüchtig geworden. Der sich so schwer vergangen habende Beamte ist 45 Jahre alt und aus Dunapentele daheim.

Maár verwaltete die Auszahlungen von Geldanweisungen bei dem Postamte und war daher mit der Manipulation größerer Geldsummen betraut, die er jeden Abend zu verrechnen hatte. Die Contrirung seiner Kasse erfolgte zuletzt im Monate Dezember und wurde bei dieser Gelegenheit keinerlei Geldabgang konstatiert. Die Defraudation der abgängigen Geldsumme mußte daher in den letzten Monaten und auf eine besonders raffinirte Weise erfolgt sein, nachdem, wie erwähnt, der Kassebestand täglich revidirt und stets mit den Kassabüchern völlig übereinstimmend gefunden wurde.

+ **7000 unversorgte Witwen.** Der Vatikan erhielt vom apostolischen Vikariate am Victoria-Nyanza-See (Centralafrika) die Nachricht, daß der durch den Afrikareisenden Stanley auch in Europa bekannt gewordene Beherrscher des Ugandereiches, Kaiser M'tesa, ohne Hinterlassung von männlichen Erben gestorben ist. Ein Neffe desselben, der vom Missionär Livingstone erzogen worden ist, hat nun den Thron bestiegen. In Uganda befürchtet man nun, daß es

